

men durchschlüpfen, der so leise gesprochen wurde, daß es schien, als hätte der Graf selbst Furcht, ihn zu hören.

Gaderouffe, der sich auf die Kniee erhoben hatte, streckte die Arme aus, machte einen Versuch, zurückzuweichen, faltete sodann die Hände, hob sie mit einer äußersten Anstrengung zum Himmel empor und sprach:

„Oh! mein Gott! mein Gott! vergib mir, daß ich Dich verleugnet habe; Du bestehst, Du bist der Vater der Menschen im Himmel und der Richter der Menschen auf Erden. Mein Gott und Herr, ich habe Dich lange Zeit mißkannt! mein Gott und Herr, vergib mir! mein Gott und Herr, nimm mich auf!“

Und die Augen schließend fiel Gaderouffe mit einem letzten Schrei und einem letzten Seufzer zurück.

Das Blut blieb alsbald auf den Lezzen seiner breiten Wunden stehen.

Er war todt.

„Einer!“ sagte geheimnißvoll der Graf, die Augen auf den durch diesen furchtbaren Tod bereits entstellten Leichnam geheftet.

Zehn Minuten nachher kamen der Arzt und der Staatsanwalt, der eine vom Portier, der andere von Ali geführt, und wurden von dem Abbé Busoni, der bei dem Todten betete, empfangen.

Behntes Kapitel.

Beauchamp.

Vierzehn Tage lang war in Paris nur von diesem auf eine so kühne Weise unternommenen Diebstahls-

versuche die Rede: der Sterbende hatte eine Erklärung unterschrieben, welche Benedetto als Mörder bezeichnete.

Das Messer von Gaderouffe, die Blendlaterne, der Schlüsselbund und die Kleider, ohne seine Weste, die man nicht finden konnte, wurden in der Gerichtskanzlei deponirt, während man den Leichnam nach der Morgue brachte.

Der Graf antwortete Jedermann, das Abenteuer sei vorgefallen, während er in seinem Hause in Auteuil gewesen, und er wisse folglich nur das, was ihm der Abbé Busoni gesagt, der ihn an diesem Abend durch den größten Zufall gebeten habe, die Nacht bei ihm zubringen zu dürfen, um in einigen kostbaren Büchern seiner Bibliothek Nachforschungen anzustellen.

Bertuccio allein erbleichte, so oft der Name Benedetto in seiner Gegenwart ausgesprochen wurde; aber es war kein Grund vorhanden, daß Jemand die Blässe von Bertuccio bemerkt hätte.

Zu Bestätigung des Verbrechens herbeigerufen, bemächtigte sich Billefort der Angelegenheit und führte die Untersuchung mit dem leidenschaftlichen Eifer, mit dem er bei allen Criminalfällen zu Werke ging, welche er zu behandeln hatte.

Doch es verliefen drei Wochen, ohne daß die thätigsten Nachforschungen irgend ein Resultat herbeiführten, und man fing an in der Welt den bei dem Grafen unternommenen Diebstahlsversuch und die Ermordung des Diebes durch seinen Genossen zu vergessen, um sich mit der nahe bevorstehenden Verheirathung des Grafen Andrea Cavalcanti mit Fräulein Danglars zu beschäftigen.

Diese Heirath war gleichsam erklärt, und der junge Mann wurde im Hause des Banquier unter dem Titel eines Bräutigams empfangen.

Man hatte an Herrn Cavalcanti Vater geschrieben, der diese Heirath ungemein billigte und, während er sein ganzes Bedauern darüber ausdrückte, daß ihn sein

Dienst verhindere, Parma zu verlassen, sich bereit erklärte, das Kapital von hundert und fünfzig tausend Franken Rente zu geben.

Es war verabredet, daß die drei Millionen bei Danglars, der sie umzutreiben hätte, angelegt werden sollten; einige Personen versuchten es zwar, dem jungen Manne Zweifel über die Haltbarkeit der Stellung seines zukünftigen Schwiegervaters einzuslößen, welcher seit einiger Zeit wiederholte Verluste an der Börse erlitten; aber mit einer erhabenen Uneigennützigkeit und einem edlen Vertrauen wies der junge Mann diese leeren Einflüsterungen zurück, von denen er aus Zartgefühl dem Baron kein Wort sagte.

Der Baron betete auch den Grafen Andrea Cavalcanti an.

Nicht dasselbe war bei Fräulein Eugenie Danglars der Fall. In ihrem instinktartigen Hass gegen die Ehe hatte sie Andrea als ein Mittel, Morcerf zu entfernen, empfangen; nun aber, da sich Andrea ihr zu sehr näherte, fing sie an, einen sichtbaren Widerwillen gegen ihn zu fühlen; vielleicht hatte es der Baron bemerkt; da er aber diesen Widerwillen nur einer Laune zuschreiben konnte, so stellte er sich, als bemerkte er nichts.

Mittlerweile war die von Beauchamp geforderte Frist abgelaufen. Morcerf konnte übrigens den Werth des Rathes von Monte Christo, als dieser ihm sagte, er möge die Sache von selbst fallen lassen, nunmehr schätzen; denn Niemand hatte die Note auf den General bezogen, kein Mensch hatte daran gedacht, in dem Officier, der das Schloß von Janina ausgeliefert, den edeln, in der Kammer der Pairs sitzenden, Grafen zu erkennen.

Albert fühlte sich darum nicht minder beleidigt, denn die Absicht der Beleidigung lag offenbar in den paar Zeilen, die ihn verlegt hatten. Ueberdies hatte die Art und Weise, wie Beauchamp ihre Besprechung beendigt, eine bittere Erinnerung in seinem Innern zu-

rückgelassen. Er legte daher in seinem Geiste den Gedanken dieses Duells, dessen wahre Ursache er, wenn sich Beauchamp dazu hergeben würde, sogar vor seinen Zeugen zu verbergen gedachte.

Was Beauchamp betrifft, so hatte man ihn seit dem Tage, an welchem ihm Albert den Besuch gemacht, nicht wiedergesehen, und man antwortete denjenigen, welche nach ihm fragten, er wäre auf kurze Zeit verreist.

Eines Morgens wurde Albert durch seinen Kammerdiener aufgeweckt, der ihm Beauchamp meldete.

Albert rieb sich die Augen, befahl, Beauchamp in seinem kleinen Rauchsalon im Erdgeschoße warten zu lassen, kleidete sich rasch an und ging hinab.

Er fand Beauchamp im Zimmer auf- und abspazierend; als dieser ihn erblickte, blieb er stehen.

„Der Schritt, den Sie machen, indem Sie sich freiwillig und ohne den Besuch abzuwarten, den ich Ihnen heute zugebracht habe, bei mir einfinden, scheint mir ein gutes Vorzeichen zu sein, mein Herr,“ sprach Albert; „reden Sie geschwind, darf ich Ihnen die Hand reichen und sagen: Beauchamp, gestehen Sie ein Unrecht und bewahren Sie mir einen Freund? Oder muß ich ganz einfach fragen: Welche Waffen wählen Sie?“

„Albert,“ sprach Beauchamp mit einer Traurigkeit, welche den jungen Mann erstaunen machte, „wir wollen uns setzen und mit einander reden.“

„Es scheint mir im Gegentheil, mein Herr, daß Sie mir zu antworten haben, ehe wir uns setzen.“

„Albert,“ erwiderte der Journalist, „es gibt Umstände, wo die Schwierigkeit gerade in der Antwort liegt.“

„Ich werde sie Ihnen leicht machen, mein Herr, indem ich Ihnen die Frage wiederhole: Wollen Sie zurücknehmen, ja oder nein?“

„Morcerf, man begnügt sich nicht, ja oder nein auf Fragen zu antworten, wobei die Ehre, die gesellschaftliche Stellung, das Leben eines Mannes, wie der

Herr Generallieutenant Graf von Morcerf, Pair von Frankreich, betheiltigt sind."

"Was thut man denn?"

"Man thut, was ich gethan habe, Albert; man sagt: Das Geld, die Zeit und die Anstrengung sind nichts, wenn es sich um den Ruf und die Interessen einer Familie handelt; man sagt: Man braucht mehr als Wahrscheinlichkeiten, man braucht Gewisheiten, um ein Duell auf Leben und Tod mit einem Manne anzunehmen, dem man drei Jahre lang die Hand gereicht hat; man sagt: Kreuze ich den Degen, oder feuere ich eine Pistole auf einen Freund ab, so muß ich mit dem ruhigen Herzen und dem lauterem Gewissen kommen, dessen ein Mann bedarf, wenn sein Arm ihm sein Leben retten soll."

"Nun!" fragte Morcerf ungeduldig, "was soll das bedeuten?"

"Das soll bedeuten, daß ich von Janina komme."

"Von Janina? Sie?"

"Ja, ich."

"Unmöglich!"

"Mein lieber Albert, hier ist mein Paß; sehen Sie die Visa: Genf, Mailand, Venedig, Triest, Delvino, Janina. Werden Sie der Unterschrift einer Republik, eines Königreiches und eines Kaiserthums glauben?"

Albert warf seine Augen auf den Paß und hob sie wieder erstaunt zu Beauchamp auf.

"Sie sind in Janina gewesen?" sagte er.

"Albert, wären Sie für mich ein Fremder, ein Unbekannter, ein einfacher Lord, wie jener Engländer, der vor drei oder vier Monaten von mir Rechenschaft verlangte, und den ich tödtete, um seiner los zu werden, so würde ich mir, wie Sie wohl begreifen, keine solche Mühe gegeben haben; aber ich dachte, ich wäre Ihnen dieses Zeichen der Achtung schuldig. Ich brauchte acht Tage zur Reise nach Janina, acht Tage zur Rückkehr, ferner vier Tage Quarantaine und acht und vier-

zig Stunden Aufenthalt; das macht gerade meine drei Wochen. Ich bin in dieser Nacht angekommen, und stehe nun vor Ihnen."

"Mein Gott, mein Gott! wie viele Umschweife, Beauchamp, warum zögern Sie, mir zu sagen, was ich von Ihnen erwarte?"

"Es ist in der That . . ."

"Man sollte glauben, Sie hätten bange."

"Ja, ich habe Furcht."

"Sie haben Furcht, zu gestehen, daß Ihr Correspondent Sie getäuscht?"

"Nein."

"Oh! keine Eitelkeit, Beauchamp, gestehen Sie immerhin, Ihr Muth kann nicht in Zweifel gezogen werden."

"Oh! es ist nicht das," murmelte der Journalist; "im Gegentheil . . ."

Albert erbleichte furchtbar; er versuchte es, zu sprechen, aber das Wort erstarb auf seiner Zunge.

"Mein Freund," sprach Beauchamp mit dem liebevollsten Tone, "glauben Sie mir, ich wäre glücklich, Ihnen meine Entschuldigungen bieten zu können, und ich böte Sie Ihnen von ganzem Herzen; aber ach! . . ."

"Was aber?"

"Die Note hatte Recht, mein Freund."

"Wie! der französische Officier . . ."

"Ja."

"Dieser Fernand?"

"Ja."

"Dieser Verräther, der die Schlösser des Mannes übergeben hat, in dessen Diensten er stand . . ."

"Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen sage, was ich Ihnen sagen muß, dieser Mann ist Ihr Vater!"

Albert machte eine wüthende Bewegung, um sich auf Beauchamp zu stürzen; doch dieser hielt ihn mehr noch durch einen sanften Blick, als durch seine ausgestreckte Hand zurück.

„Hier, mein Freund,“ sagte er, ein Papier aus seiner Tasche ziehend, „hier ist der Beweis.“

Albert öffnete das Papier; es war eine Zeugenschaft von vier angesehenen Bewohnern von Janina, welche bestätigten, daß der Oberste Fernand Mondego, Instructor im Dienste des Wessirs Ali Tependelini, das Schloß von Janina gegen zweitausend Beutel übergeben hatte.

Die Unterschriften waren durch den Consul legalisirt.

Albert wankte und fiel wie vernichtet auf einen Stuhl.

Diesmal gab es keinen Zweifel mehr, der Familienname stand mit allen Buchstaben geschrieben auf dem Papiere.

Nach einem kurzen, schmerzlichen Stillschweigen, dehnte sich sein Herz aus, schwellen seine Halsadern an, und ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen.

Beauchamp, schaute den dem Paroxismus des Schmerzes sich hingebenden jungen Mann mit tiefem Mitleid an, näherte sich ihm und sprach:

„Albert, nicht wahr, Sie begreifen mich nun? Ich wollte Alles sehen, Alles selbst beurtheilen, in der Hoffnung, die Erklärung würde günstig für Ihren Vater ausfallen, und ich könnte ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Doch die Erkundigungen, die ich einzog, bestätigten im Gegentheil, daß dieser Oberinstructor, daß dieser von Ali Pascha zum Generalgouverneur erhobene Fernand Mondego kein Anderer ist, als der Graf von Morcerf. Da kehrte ich zurück und erinnerte mich der Ehre, die Sie mir angethan, mich zu Ihrer Freundschaft zuzulassen, und eilte zu Ihnen.“

Auf seinem Lehnstuhle ausgestreckt, hielt Albert seine Hände vor die Augen, als wollte er den Tag verhindern, zu ihm zu gelangen.

„Ich eilte zu Ihnen,“ fuhr Beauchamp fort, „um Ihnen zu sagen: Albert, die Fehler unserer Väter in diesen Zeiten der Wirkung und Gegenwirkung können

die Kinder nicht berühren. Albert, sehr Wenige haben diese Revolutionen, in deren Mitte wir geboren sind, durchgemacht, ohne daß Roth oder Blut ihre Soldatenuniform oder ihr Richterkleid besleckt hätte. Albert, nun, da ich alle Beweise habe, nun, da ich Herr Ihres Geheimnisses bin, kann mich Niemand in der Welt zu einem Zweikampfe zwingen, den Ihnen, ich bin es fest überzeugt, Ihr Gewissen als ein Verbrechen vorwerfen würde; aber was Sie von mir verlangen können, biete ich Ihnen an. Sollen diese Beweise, diese Enthüllungen, diese Zeugschaften verschwinden? Soll dieses furchtbare Geheimniß zwischen Ihnen und mir bleiben? Meinem Ehrenwort anvertraut, wird es nie über meine Lippen kommen; sprechen Sie, mein Freund, wollen Sie dies?"

Albert warf sich Beauchamp um den Hals und rief:

„Ah, edles Herz!"

„Nehmen Sie," sprach Beauchamp, indem er Albert die Papiere überreichte.

Albert ergriff die Papiere, preßte, zerknitterte sie mit krampfhafter Hand, und wollte sie zerreißen; doch zitternd, es könnte das geringste Theilchen, von dem Winde fortgetragen, eine Enthüllung zur Folge haben und ihn vor die Stirne treffen, ging er zu der beständig für die Cigarren angezündeten Kerze und verbrannte sie bis auf das letzte Fetzen.

„Theurer Freund! vortrefflicher Freund!" murmelte Albert, während er die Papiere verbrannte.

„Möge sich dies Alles vergessen, wie ein böser Traum," sprach Beauchamp, „möge dies erlöschen, wie die letzten Funken, welche über das geschwärzte Papier hinlaufen, möge Alles verschwinden, wie der letzte Rauch, der aus der stummen Asche aufsteigt."

„Ja, ja," sagte Albert, „und es bleibe nur die ewige Freundschaft, die ich meinem Retter weihe, eine Freundschaft, die meine Kinder auf die Ihrigen übertragen werden, eine Freundschaft, die mich stets daran

erinnern soll, daß ich das Blut meiner Atern, das Leben meines Körpers, die Ehre meines Namens Ihnen zu verdanken habe, denn wenn eine solche Sache bekannt geworden wäre, oh! Beauchamp, ich erkläre Ihnen, ich würde mir die Hirnschale zerschmettert haben, . . . oder, nein, arme Mutter! denn ich hätte Dich nicht mit demselben Schlage tödten wollen, mit dem ich mich von dieser Welt verbannte."

"Theurer Albert," sagte Beauchamp.

Doch der junge Mann wich bald wieder von dieser unvermutheten und gleichsam künstlichen Aufwallung ab und versiel abermals und noch tiefer in Traurigkeit.

"Nun?" fragte Beauchamp, "was gibt es denn noch?"

"Ich habe etwas Gebrochenes im Herzen," antwortete Albert. "Hören Sie, Beauchamp, man trennt sich nicht so in einer Sekunde von der Achtung, von dem Vertrauen, von dem Stolze, den einem Sohne der fleckenlose Name seines Vaters einflößt. Oh! Beauchamp, Beauchamp! wie werde ich nun meinen Vater ansehen? Werde ich meine Stirne zurückziehen, wenn er ihr seine Lippen, meine Hand, wenn er ihr seine Hand nähert? Hören Sie, Beauchamp, ich bin der unglücklichste Mensch. Ah! meine Mutter, meine arme Mutter!" rief Albert, durch seine in Thränen gebadeten Augen das Porträt seiner Mutter anschauend; "wenn Du das gewußt, wie viel hättest Du leiden müssen!"

"Auf, Muth gefaßt, mein Freund!" sprach Beauchamp ihn bei den Händen fassend.

"Aber woher kam die in Ihre Zeitung eingerückte Note?" rief Albert; "hinter dem Allem steckt ein unbekannter Haß, ein unsichtbarer Feind."

"Wohl! ein Grund mehr. Muth gefaßt, Albert; keine Spuren von Aufregung auf Ihrem Gesichte; tragen Sie diesen Schmerz in sich, wie die Wolke die Zertrümmerung und den Tod in sich trägt, ein unseliges Geheimniß, das man erst in dem Augenblick begreift,

wo der Sturm losbricht. Bewahren Sie Ihre Kräfte, mein Freund, bis zu dem Augenblick, wo es zum Ausbruch kommt."

"Oh! Sie glauben also, wir seien noch nicht am Ziele?" sagte Albert erschrocken.

"Ich glaube nichts, mein Freund; doch es ist am Ende Alles möglich; sagen Sie mir . . ."

"Was?" fragte Albert, als er Beauchamp zögern sah.

"Heirathen Sie immer noch Fräulein Danglars?"

"Warum fragen Sie mich dies im gegenwärtigen Augenblick, Beauchamp?"

"Weil in meinem Geiste der Bruch oder die Vollziehung dieser Heirath mit dem Gegenstande in Verbindung steht, der uns zu dieser Stunde beschäftigt."

"Wie!" rief Albert, dessen Stirne sich entflamte, "Sie glauben, Herr Danglars . . ."

"Ich frage Sie nur, wie es sich mit Ihrer Heirath verhalte? Sehen Sie in meinen Worten nichts Anderes, als das, was ich darein legen will, und geben Sie ihnen nicht mehr Gewicht, als sie haben."

"Nein," erwiderte Albert, "diese Heirath ist abgebrochen."

"Gut," sagte Beauchamp. Als er aber sah, daß der junge Mann wieder in seine Schwermuth verfiel, fügte er bei: "Glauben Sie mir, es wird das Beste sein, wir begeben uns in die freie Luft; eine Fahrt im Phaëton nach dem Walde, oder ein Spazierritt wird Sie zerstreuen; wir frühstücken bei unserer Rückkehr irgendwo, Sie gehen an Ihre Geschäfte und ich an die meinigen."

"Gern," erwiderte Albert, "wir gehen zu Fuße aus, ich denke, etwas Anstrengung wird mir gut thun."

"Es sei."

Die zwei Freunde gingen zu Fuße aus und folgten dem Boulevard. Bei der Madeleine angelangt, sprach Beauchamp:

„Hören Sie, da wir auf dem Wege sind, wollen wir ein wenig Herrn von Monte Christo besuchen; er wird Sie zerstreuen, denn er ist ein bewunderungswürdiger Mann, um die Geister zu beschwichtigen, insofern er nie fragt; meiner Ansicht nach sind die Leute, welche nie fragen, die geschicktesten Tröster.“

„Gut, lassen Sie uns zu ihm gehen,“ erwiderte Albert, „ich liebe den Grafen.“

Fünftes Kapitel.

Die Reise.

Monte Christo stieß einen Freudenschrei aus, als er die jungen Leute beisammen sah.

„Ah! ah!“ sagte er. „Nun, ich hoffe, es ist Alles abgemacht, Alles aufgeklärt, geordnet?“

„Ja,“ sprach Beauchamp. „Alberne Gerüchte, welche von selbst gefallen sind, und wenn sie sich wiederholen würden, mich nun zum ersten Gegner hätten. Reden wir nicht mehr davon.“

„Albert wird Ihnen sagen, daß dies mein Rath gewesen ist,“ versetzte der Graf. „Hören Sie,“ fügte er bei, „Sie sehen mich den abscheulichsten Morgen vollenden, den ich, glaube ich, in meinem Leben gehabt habe.“

„Was machen Sie?“ fragte Albert, „Sie bringen, wie mir scheint, Ordnung in Ihre Papiere?“

„In meine Papiere? Gott sei Dank, nein! In meinen Papieren herrscht stets eine wunderbare Ord-